Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 40 (1964-1965)

Heft: 8

Artikel: Kulturkritische Notizen : Expo in Kanada - wir hoffen auf einen Parlamentarier

Autor: Stickelberger, Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1074396

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rudolf Stickelberger

Kulturkritische Notizen

Expo in Kanada – wir hoffen auf einen Parlamentarier

Wieder ist eine Weltausstellung in Sicht. Kanada, Anno 1967 ein hundertjähriger Staat, lädt die Länder der Erde ein, sich an der großen Schau zu beteiligen, die unter dem Kennwort «Terre des hommes» zur Hauptattraktion des Jahres werden soll.

Das Motto klingt anmutig und bedingt überhaupt nichts, da, solange kein direkter Kontakt mit der übrigen Sternenwelt hergestellt ist, wohl jedes Ding in irgend einer Weise entweder mit der Erde oder mit den Menschen in Zusammenhang steht. Es kann also jeder Staat ausstellen, wie und was er will.

Alles macht mit!

Im Gegensatz zur thematisch gegliederten Expo von Lausanne umschließt der Rahmen einer Weltausstellung Dutzende unter sich grundverschiedener Sonderschauen. Die angemeldeten Länder treten miteinander in Wettbewerb; Preisrichter dieser demonstrativen Olympiade sind die Millionen von Kennern und Bummlern, die für ihre Eintrittskarte die Schaufenster der ganzen Welt angucken wollen.

Die Schweiz muß schon deswegen dabei sein, weil auch die anderen dabei sind. Bisher haben sich 27 Länder angemeldet, außer den Vereinigten Staaten von Amerika fast sämtliche Industrieländer Europas, 6 Staaten Asiens und 3 Afrikas. Weitere Teilnehmer werden folgen. Ein zweiter Grund zum Mitmachen, findet der Bundesrat, sei die gute Freundschaft zwischen der Schweiz und Kanada: sehr vielen Schweizern sei das immense Einwandererland im Norden Amerikas zur zweiten Heimat geworden. Zur Zeit leben 7200 Nur-Schweizer dort; weitere 6000 sind kanadisch-schweizerische Doppelbürger.

Inflation der Weltausstellungen

Die Begeisterung für dieses Unternehmen scheint allerdings keine hohen Wogen zu werfen. Vermutlich ist die Unlust an solchen Unternehmungen weltweit verbreitet. Auch die gigantischen Sensationen sind zum Massenartikel geworden. Im 19. Jahrhundert bedeutete eine Weltausstellung jeweilen einen Markstein der zivilisatorischen Entwicklung: Eiffelturm und Riesenrad galten zugleich als einmalige Attraktionen und als Symbole des gemeinsamen Fortschritts. Der Erste Weltkrieg und was darauf sonst noch an unerfreulichem Internationalem folgte, zerbrach die Illusion des gemeinsamen Marsches in eine schönere Zukunft, und die letzten Jahrzehnte haben auch Nicht-Philosophen von der Wahrheit überzeugt, daß hervorragende technische und zivilisatorische Leistungen mit dem Glück der Menschheit nur locker zusammenhängen.

Außerdem ist man ausstellungsmüde. Zum Ärger der kanadischen Organisatoren haben die Amerikaner zwei riesige Rummelplätze der letzten Jahre bereits als «Weltausstellungen» deklariert, obschon vereinbarungsgemäß kein Recht dazu bestand. Nach einer Schau in Kalifornien lockte letzten Sommer ein monströser Jahrmarkt die Touristen der Welt nach New York, allerdings nicht in der erwarteten Menge, so daß unter unguten Umständen die auch für diesen Sommer geplante Messe vielleicht vorzeitig ihr Dasein aufgeben muß.

Dreizehn Millionen

Ob sich in anderen Ländern das große Publikum überhaupt um die Vorbereitungen für Montreal interessiert, ist fraglich. In unserer Demokratie kann die Regierung nicht allein entscheiden, wie «der Weg der Schweiz» in Kanada gezeigt werden soll. Dem Parlament und der Öffentlichkeit hat der Bundesrat bekanntgegeben, daß er 13 Millionen Franken für einen Schweizer Pavillon zu reservieren gedenke:

4 Millionen für den Bau an sich, 4 Millionen für seine Innenausstattung, je eine halbe Million für Umgebungsarbeiten und für die Herstellung eines repräsentativen Films, 3 Millionen für Unterhalt, Betrieb und Propaganda und schließlich noch die 13. Million für Unvorhergesehenes, zum Beispiel für Teuerungszuschläge.

Auch hier überschneiden sich, wie so oft, die Kompetenzen. Würde das Parlament nein sagen, so käme die Regierung in ziemliche Verlegenheit; denn die Vorbereitungen scheinen schon weit gediehen zu sein: das Areal in der sympathischen Nachbarschaft von Holland und Belgien, Österreich und Portugal ist reserviert, der Architekt bestellt, das Rahmenprogramm ausgesteckt.

«Wie gehabt»?

Man ging auf Numero sicher. Der Einfachheit halber wurde auf einen Wettbewerb unter Architekten verzichtet. Den Auftrag erhielt derselbe, der schon in Brüssel 1958 seine Aufgabe – nach allgemeinem Urteil: gut – gelöst hatte. Nur sollte Brüssel nicht auf der ganzen Linie als Vorbild für Montreal dienen. Es sieht allerdings so aus, als wollte man den Weg der geringsten Phantasie beschreiten. Denn – genau wie in Brüssel – ist im Erdgeschoß als Thema vorgesehen: Die Schweiz in ihrer Vielfalt (Landschaft, Mensch, Sprachen, Geschichte, politische und soziale Organisationen, Erziehungswesen, Tourismus und Verkehrswesen). Alles «wie gehabt»! Im ersten Stock werden Ausschnitte aus unserer industriellen und landwirtschaftlichen Produktion dargestellt, und zwar – wie es wörtlich in der bundesrätlichen Botschaft heißt – aus räumlichen Gründen zum Teil in Form von Diapositiven und Photomontagen.

Armer erster Stock! Wer wird zu diesen Photomontagen noch hinaufkraxeln? Ausstellungsbesucher sind erfahrungsgemäß nach der ersten halben Stunde schon so bequem, daß sie sich jeden unnötigen Schritt ersparen, um ihre Reserven für die weiteren zu erwartenden Überraschungen frisch zu halten. Man müßte die Leute also schon mit Rolltreppen aufwärts lotsen, die viele Erwachsene genau wie Kinder um des lustigen Rollens willen zu benützen lieben.

Nicht zu bangen braucht es einem für die Agrarprodukte, für welche «eine gewisse Propagandamöglichkeit im Restaurant» besteht. Das Kulinarische, Leib und Seele zusammenhaltend, wirbt ja nie ganz umsonst um Aufmerksamkeit!

Zivilisation: gut — Kultur: dürftig

Manches steht von Brüssel her in angenehmer Erinnerung: die Lage des Pavillons an einem mit Buchen bestandenen Weg; man hätte eine hohle Gasse aufbauen können. In den Tümpeln davor wiesen Isolatoren darauf hin, daß die Schweiz ihren Strom – so gut es geht – immer noch aus den heimischen Wassern bezieht.

Auch Tourismus und Hotellerie präsentieren sich von der besten Seite: ein optisches Schneegestöber im dunklen Saal mit winterlichen Bildkristallen animierte zu Ski und Après-Ski. Die Textil-Ausstellung konnte es mit der Konkurrenz anderer Länder aufnehmen; die Uhrenschau, von einem Triptychon Hans Ernis umrahmt, wirkte apart. Hauptanziehungspunkt war der öffentliche Verkehr: Das Drei-

Ich rauche jetzt Pfeife... und natürlich **Java**

40 g Fr. **1.–**

65/JA-1

Java, milde, feine Holländer-Mischung, aromatisch und leicht

klanghorn des Alpenpostautos wurde von Jung und Alt ohne Unterlaß betätigt, ebenso der gelbe Briefmarkenautomat, und die frisch aus der Fabrik montierte Lokomotive «Zürich» erregte die Bewunderung der Männerwelt.

Der wunde Punkt beim Brüsseler Pavillon lag im Kulturellen. Die Warnung vor einem ähnlich armseligen Ergebnis vielfältiger Vorbereitung ist überhaupt die Ursache dieser Notizen: Denn man wird belehrt, auf Montreal hin habe der Bundesrat durch die Stiftung Pro Helvetia nicht weniger als 44 kulturelle Institutionen anfragen lassen, ob die schweizerische Teilnahme sinnvoll sei. Man wäre – des Brüsseler Fiaskos eingedenk – versucht, jetzt C.F. Meyer zu zitieren: «... und die bösen sprachen Ja».

Denn böse sah es auch in den paar Zimmern, in denen damals schlecht und recht die unverwüstlichen Requisiten aus dem Landi-Estrich zusammengetragen waren. Auf einem dem Rütligeist gewidmeten Sechseck ragte ein zackiger Granitholz zur Decke. Des Schweizers fromme Seele ahnte, es handle sich dabei um eine stilisierte Schwurhand; einem Ausländer konnte man so viel Phantasie nicht zumuten: bestenfalls erkannte er einen Steinbock-Felsen in dem Gebilde.

Damit ist auch schon angedeutet, daß sich mit den allfälligen Resten aus Lausanne in Montreal wenig anfangen läßt. Die Expo-Leitung wollte, wie sie oft betonte, den Durchschnittsschweizer zum Denken über seine Grundlage, seine Probleme und seine Zukunft anregen. Umwege über zu entziffernde Symbole darf man jedoch den Ausstellungsbesuchern aus fünf Erdteilen nicht zumuten. Der Weg zwischen Abstraktion und Kitsch sollte zu finden sein!

In Brüssel wenigstens haben ihn die meisten Länder gefunden: Frankreich und Großbritannien, neben dem Vatikan die geschicktesten und einfallsreichsten Aussteller, gaben einen verschwenderischen Einblick in ihre reiche Geschichte; aus den Museen wurden auserlesene Stücke herbeigeschafft. Österreich widmete mehr Raum als allem anderen seiner Literatur, seiner Musik und seiner Malerei. Deutschland stellte sein kulturelles Schaffen unter den Luther-Spruch: «Und wenn ich wüßte, daß morgen die Welt unterginge, so würde ich doch heute mein Apfelbäumchen pflanzen.» Auch Polen, Portugal und Jugoslawien wiesen mit liebevollem Geschick auf ihre nationalen Kunstschätze hin.

Mit Schauder denkt der Besucher dagegen an den «Kunstsaal» im eidgenössischen Tempel zurück. Er war klein, so eng, daß man befürchten mußte, hier werde nun allzuviel des Schönen aus Stadt und Land zusammengepfercht. Doch nein: selbst dieses Räumlein erwies sich als zu groß, und eine ganze kostbare Wand blieb einfach grau und leer. Abgesehen von Russland und den 1958 noch spärlichen jungen Entwicklungsländern leistete es sich die Schweiz als einziger Staat, so zu tun, als habe die kulturelle Existenz erst gestern begonnen. Aus lauter Bekenntnis zur Aktualität zeigte jene Grauwand weder Holbein noch Calame, weder Hodler noch Frank Buchser. Selbst Amerika, das, hätte man meinen sollen, Typischeres zu bieten habe als schöne Bilder, füllte Raum um Raum mit alten und neuen Gemälden. Fortwährend wurden außerdem in einem kleinen Kino die besten Werke seiner Sammlungen in farbigen Lichtbildern gezeigt und erklärt.

Die Schweiz dagegen bot einen abstrakten Teppich, ein Jurabild – und nicht einmal das Beste jenes Malers –, dazu vier Glasfenster, und die Gilde der

Ich rauche jetzt Pfeife... und natürlich **Java**

40 g Fr. **1.–**

65/JA-2

Er wählte ihn der Mischung wegen – Sie liebt das feine Aroma

Bildhauer vertraten allein zwei Eisenplastiken desselben Schöpfers. Das weitere: ein Kirchengewand, zwei Vasen und ein hölzerner Brotteller sowie eine Monstranz waren eher dem Kunstgewerbe beizurechnen.

Nicht anders die Literatur! Zugunsten einer gewünschten Form war auf das Wesentliche verzichtet: Unter Glas lagen Schriftproben von Frisch und Dürrenmatt, Ramuz und Filippini und, damit auch die vierte Landessprache nicht fehle, von Tista Murk. Und hochnäsig wiesen die Verantwortlichen aus der Schweiz auf die «Ladenhüter» der Nachbarn hin: auf den Personenkult, den die Engländer mit ihrem Shakespeare oder die Österreicher mit Mozart trieben.

Bitte besser als in Brüssel!

Ich erinnere mich, daß die dienstbeflissene Schweizer Hostess, als ich ärgerlich meinen Notizblock bekritzelte, mich nach meinem Begehr fragte. Auf ein Gespräch über die rudimentäre Kultur im Kulturtsaal ließ sie sich allerdings nicht ein, sondern gab bloß zu Protokoll, bisher habe deswegen niemand reklamiert, und es glaube kein Mensch, wie oft sie sogar Russen Auskunft über schweizerische Eisenbahnen und natürlich Amerikanern über Ferienmöglichkeiten geben müsse. Schließlich räumte sie ein, wir Schweizer hätten in Sachen Kunst tatsächlich nicht viel zu bieten, desto mehr in anderen wichtigen Sparten des Daseins.

In Montreal muß schon jetzt begonnen werden; der strenge kanadische Winter bedingt im Bauen Konzentration auf die Sommermonate. Was wollen und können die um unsere Pro Helvetia gegliederten Organisationen bieten?

Wir hoffen auf einen National- oder Ständerat. Denn die 13 Millionen müssen ja noch vom Parlament bewilligt werden, voraussichtlich in der Juni-Session. Da könnte doch einer sich ein Herz nehmen, sich nicht zufrieden geben mit dem Programmpunkt «vielgestaltige Schweiz», sondern im einzelnen sondieren. Und an die Bewilligung des Kredites sollte ein großes Aber gehängt werden: «Aber besser als 1958 in Brüssel!»

ALFRED EIDENBENZ

ONKEL ANSELMS
WUNDERSAME SCHWEIZERREISEN

Sieben Märchen für Gross und Klein

MIT 15 GANZSEITIGEN ILLUSTRATIONEN VON PAUL NUSSBAUMER

Gebunden Fr. 12.80

In diesem entzückenden Büchlein erzählt Onkel Anselm aus dem Zürcher Oberland den beiden Kindern Anneli und Frider aus der Großstadt sowie einem großen Zuhörerkreis die Märchen vom Berginli, einer Lokomotive der Bergbahn auf die Rigi, von der Hirschkuh im Bündnerland, vom Geischtli im Tessin, von den Seejungfern im Waadtland, vom Schuhschelm im Bernbiet, von Aenndli und Frider in Zürich, vom Fels und vom Wald hoch in den Bergen.
Ein Teil dieser Geschichten hat bereits im Radio und im Fernsehen grossen Erfolg gehabt.
Während die ersten Märchen schon für 5- bis 8jährige leicht verständlich sind, wenden sich die letzten an Kinder von 12 Jahren an. Sie sind aber alle auch ein Genuß für Erwachsene.

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG ZÜRICH